

Mathias Balzer (1932-2012)

Autor(en): **Gerber, Christian**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **55 (2013)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

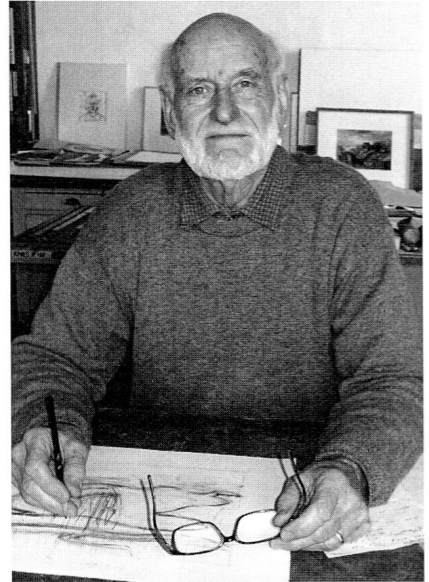
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mathias Balzer (1932–2012)



«Meine Arbeit betrachte ich als Archäologie der Natur, der Kultur und der Psyche, aus der heraus ich Inspiration erhalte, neue Bilder zu finden.» (M. B. GSMBA GR, Standort 1982)

Vor mir liegt ein Buch aus seiner Handbibliothek, deren zum Teil selbst gebaute Gestelle im vorderen Teil seines geräumigen Ateliers standen, sein Titel: «Gilgamesch». Die Verfasserin, Vera Schneider, führt darin kenntnisreich in das Epos gleichen Namens aus dem mesopotamischen Kulturkreis ein. Es handelt sich dabei um die älteste Erzählung, die man kennt. Darin wird vom König Gilgamesch von Uruk und seinem Freund Enkidu berichtet. Es ist die Geschichte über existenzielle Erfahrungen in allen erdenklichen Stufen bis hin zum Tod und zum Jenseits.

Schon ein erster Blick in die Buchseiten sagt sehr viel über die Art und Weise aus, in der sich Mathias Balzer mit Texten, die ihn zu beschäftigen begannen, die ihn ergriffen, auseinan-

dersetzte. Buchstäblich Satz für Satz hat er den Text mit dem Bleistift in der Hand durchgearbeitet. Von der Einleitung bis zu den Anmerkungen unterstrich er unzählige Begriffe und markierte ganze Sätze und grössere Passagen am Rande wellenförmig. Dabei interessierte ihn eigentlich alles: Geschichte, Astrologie, Musik. Auf Papieren verschiedenster Qualität und Formate fasste er das Gelesene zusammen, versuchte so Ordnung in die doch sehr komplexe Materie zu bringen und damit die Übersicht über die so unendlich weit zurückliegenden Geschehnisse nicht zu verlieren. Mit derselben Intensität beschäftigte er sich mit Dantes «Divina Commedia» – hier bevorzugt mit den Gesängen aus den Kapiteln der Hölle und dem Berg der Läuterung – oder mit den Spuren des Urchristentums in Rom, wo er sich zum Studium der Katakombenmalerei gar in solche Räume einschliessen liess. In einem Brief vom Februar 1980 schrieb Balzer (gewürzt mit der ihm eigenen milden

Ironie): «Also, absolut keine Chance, als Römer unter Römern zu leben. – Der bärtige Kopf liefe höchstens Gefahr, von *Kennern* als Petrusdoppelgänger erkannt und zur Vermeidung unliebsamer Komplikationen in eine der vielen Katakomben verbannt zu werden bis zum jüngsten Tag. In frühchristlichen Darstellungen wird Petrus als der ältere, glatzköpfige und weisshaarige typisiert, der sich vom jüngeren spitzbärtigen und schwarzen Paulus unterscheidet. Zu meinem Glück ist diese Typisierung den heutigen Römern – und die Kenner sind offenbar auch ausgestorben – nicht mehr geläufig. Aber Spass beiseite, ich möchte doch wieder auf die Alp.»

Diese, ihre «Schmittner Alp» war für ihn und seine Frau Marietta Balzer-Casper ein Ort der Erholung und der Konzentration. Hier suchte und fand er «Zeitlosigkeit, Ursprünglichkeit und Hintergründigkeit in den Relikten der Natur: Das Geheimnisvolle, das Nichtfassbare, aber



Atelier von Mathias Balzer. (Foto Chr. Gerber)

auch das Unheimliche, Dämonische» versuchte er in Zeichnungen und Bildern zu erfassen. Dazu fand er auf der Alp wunderbare Anregungen. Es ist wohl nicht untypisch, dass er als Lektüre offenbar mehrmals den eigenwillig vertrackten «Ulysses» des listenreichen Iren James Joyce mitschleppte und sich – wie das vorhandene Lessexemplar zeigt – auch ernsthaft damit auseinandersetzte.

Mit derselben Akribie, wie er sich in Bücher einarbeitete, widmete er sich drucktechnischen Fragen in den Bereichen der Lithographie und besonders der Radierung. Von der ersten Zeichnung mit Kreide oder Pinsel auf den sorgfältigst präparierten Stein und von den ersten Nadelspuren im Abdecklack an liess er nicht locker, bis der grafische Ausdruck seinen ungemein anspruchsvollen Bildvorstellungen entsprach. Ruhig und konzentriert verfolgte er jedes Zwischenstadium, deckte ab, fügte an, protokollierte je-

den Ätzschrift bis zum definitiven Endabzug. Und immer arbeitete er mit den besten Werkzeugen und Materialien. Da waren es vor allem die verschiedenen Druckpapiere, die er nicht nur mit Sorgfalt, sondern geradezu mit Ehrfurcht behandelte.

So bestimmt Mathias Balzer in der Zeichnung war, so erstaunlich offen blieb er den (gelenkten) Ätzprozessen gegenüber. Er vertraute der Salpetersäure oder dem Eisenchlorid, das die blanke Metalloberfläche angriff und in die Metallstruktur eindrang. Dieser ganze Prozess hatte für ihn gleichsam auch etwas Metaphorisches. In einer entsprechenden Notiz formulierte er: «Um von der Oberfläche in die Tiefe zu gelangen, tiefere Schichten anzuritzen, aufzubrechen, ist die Technik des Radierens ein geeignetes Hilfsmittel.» Beeindruckende Resultate solch «aufgebrochener Schichten» lassen sich auf den Blättern «Portraits 1–5» der sogenannten «Savogninermappe» von 1990

verfolgen. Der Reichtum in den Grautonzonen zeigt sich hier in der ganzen Fülle. Mit souveräner Sicherheit gestaltete er die grossformatigen Platten (50 x 65 cm). Diese (aus meiner Sicht) zentrale Grafikfolge verdankte ihre Entstehung der Begegnung mit der in Savognin unbenutzt dastehenden Tiefdruckpresse aus dem Besitz Gottardo Segantinis. Innerhalb von vier-einhalb Monaten schuf Balzer die fünf Blätter und zog sie auf ebendieser (reparierten) Presse in einer Auflage von neun Exemplaren eigenhändig ab.

Am 13. März 1932 in Schmiten im Albulatal geboren, musste er nach erfolgreichem Abschluss des Bündner Lehrerseminars vorerst zur Auskurierung eines Lungenleidens nach Davos. Als die anschliessende Arbeit als Primarlehrer zur Belastung wurde, zog er 1954 nach Basel, um sich an der Kunstgewerblichen Abteilung der Allgemeinen Gewerbeschule zum Fachlehrer für Zeichnen, Schrei-

ben und Werken ausbilden zu lassen. In der gerade auch in kulturellen Bereichen lebhaften Stadt am Rhein wurde ihm die «familiäre, dörfliche und geistigkulturelle Enge» und vor allem das von der strengen katholischen Erziehung auferlegte «Dogma der Unmündigkeit» seiner eigenen Herkunft immer bewusster. Trotzdem kehrte er, von seiner Frau Marietta in diesem Vorhaben unterstützt, 1963 nach Graubünden zurück. Hier unterrichtete er bis 1980 als Fachlehrer an der Bündner Kantonsschule. Darauf wagte er, auch hier wiederum mit der ausdrücklichen Unterstützung seiner Frau, den Schritt zur freien eigenkünstlerischen Tätigkeit. Das war mutig, denn es war immerhin eine Familie mit drei eigenen Söhnen da. Aber nur so war es ihm möglich in den vergangenen dreissig Jahren sein überaus persönliches, dichtes und konsequentes Werk zu schaffen, ein Werk, das von seiner tiefen geistigen Auseinandersetzung mit der weiten Welt, der nahen Umwelt und nicht zuletzt mit sich selbst

zeugt. Es ist ein Werk, das auf existenzielle Nöte verweist, das nicht frei ist von Angst, aber nicht Angst macht. Trotz aller inhaltlichen Vernetzungspunkte darf nicht vergessen werden, dass es doch primär ein Sehwerk ist. Sein Verdienst als bildender Künstler ist ausschliesslich messbar an der formalen und technischen Qualität, mit der es ihm gelungen ist, seine Antworten auf grosse Fragen Bild werden zu lassen.

Der hagere, bärtige, asketisch wirkende Künstler war innerhalb der (Bündner) Kunstszene eine eigenständige Persönlichkeit. Er war aber keineswegs isoliert. Seine Kolleginnen und Kollegen in der GSMBA (später visarte, Graubünden) akzeptierten und schätzten ihn als Künstler und Menschen. Diese Wertschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit.

Das letzte Lebensjahr war für ihn und seine Angehörigen ein mühevolleres. Trotz grossem ärztlichem Einsatz schritt die unheilbare Krankheit fort. Und

doch blieben noch drei wichtige Entscheidungen: die notwendigen Unterlagen der Stiftung Mathias Balzer-Caspar konnte er noch eigenhändig unterzeichnen, für die Lithographie- und Radierwerkstätte im Schloss Haldenstein fand sich eine engagierte neue Leiterin, und ein Werkverzeichnis seiner gesamten Druckgrafik wird auf wissenschaftlicher Basis erarbeitet werden.

Als letzte Spuren seiner künstlerischen Arbeit blieben im Atelier eine Reihe von Köpfen zurück, alle in der Form sehr ähnlich. Seine Köpfe eben, seine Schöpfungen, die ihn zeitlebens begleiteten und gelegentlich auch bedrückten. Sie blieben Fragment.

Am frühen Morgen des 4. Mai 2012 ist Mathias Balzer im Beisein seiner Frau auf der Palliative Care-Station des Kantonsospitals Graubünden in Chur verstorben.

Christian Gerber